

# B e i t r ä g e

z u r

## B e l e h r u n g u n d U n t e r h a l t u n g.

Nr.

Dresden, den 14. Octbr. 1814.

46.

### Die Belustigungen der Römer zu Anfange unser's Jahrhunderts.

Wie ging es in Rom vor zehn Jahren zu? Das ist eine Frage, deren Beantwortung in der jetzigen, von der folgenreichen Schlacht am 18. October 1813. herbeigeführten Epoche, in welcher die vormalige Weltstadt wieder zum Sitz des Oberhauptes der römisch-katholischen Christenheit erhoben ist, nicht uninteressant seyn dürfte. Dieß bewegt uns, den Brief eines Reisenden hier mitzutheilen, der, im Jahre 1804. geschrieben, uns über die Art der Römer, sich zu ergötzen, belehrt.

Noch immer ist das Wort: panem et Circenses, in Rom anwendbar. Wenn man es den Römern am ersten nicht fehlen läßt, kann man durch die letztern Alles mit ihnen machen, was man nur will. Die abscheulichsten Regierungen haben immer durch dieses Mittel das Volk wieder mit sich versöhnt, und glänzende Verbrechen wurden leichter verziehen, als andere, denen das Volk keine ästhetische Seite abgewinnen konnte. Die katholische Regierung hat auch daher wohl das Eigene erhalten, daß sie bei den vielen Entbehrungen, auf welche sie ihre Kränze setzt, doch das Beschwerliche derselben durch eine Menge von Festlichkeiten und Genüssen vergütet. Sie hat um ihr ganzes Gebäude einen magischen Schleier geworfen, der der Phantasie einen freien Spielraum gestattet.

Man kann nicht leicht von Rom sprechen, ohne daß sich diese oder ähnliche Betrachtungen von selbst

aufdrängen. Sie sind mit dem, was ich Ihnen über die öffentlichen Vergnügungen der Römer sagen werde, in ziemlich nahem Zusammenhang. Der Karnoval, welcher an der Spitze derselben steht, scheint zwar in keiner Berührung mit jenen Ideen zu stehen; aber die Art, wie ihn die vierzigstägige Fastenzeit wieder gut zu machen sucht, beweist es doch, wie wenig er außer dem Kreise liegt, in welchem sich die hierarchische Menschenbehandlung dreht. Er ist die erste aller römischen Vergnügungen geworden, und die einzige wirklich in ihrer Art.

Nach dem, was schon häufig darüber gesagt worden ist, darf ich ihn der Vollständigkeit wegen hier nur nennen. Die Jahreszeit, in welche er fällt, führt mich gleich auf die Theater-Vergnügungen, denen die Römer mit aller Leidenschaft ergeben sind. Im Winter sind alle Theater der Stadt geöffnet, alle beinahe mit Menschen angefüllt. Opern, ernsthafte und komische, Komödie, Marionetten-Mimenspiel u. s. w. beleben sie fast jeden Abend, und auf einigen treibt der Polcenella sein allgemein gefälliges, munteres Spiel. Jeder Seiltänzer, welcher sich sehen läßt, findet um diese Zeit ein zahlreiches Publikum in einem der Theater, und ich habe sogar einen ganzen Karnoval hindurch das große Schauspielhaus von Aliberti gedrängt voll gesehen, um sich an den Künsten eines Rudels Hunde zu ergötzen, welche Festungen erstürmten und tausend linke Späße machten, an welchen die Quiriten große Freude hatten. Die Leidenschaft fürs Theater bestellt um diese Zeit die Tische oft so

kümmertlich, daß es kaum begreiflich ist, wie sie bei leerem Wagen so vergnügt seyn können, und es gehören recht eigentlich die vielen Zerknirschungen der Fastenzeit dazu, um ihnen die Tage erträglich zu machen, deren Abend man nicht im Theater genießen kann. Dafür giebt aber die Religion während dieser Zeit ihre glänzendsten Schauspiele, und die heilige Woche ist reich an andern Ergötzlichkeiten für Auge und Ohr.

In diese Zeit ungefähr fällt der römische Frühling. Er wird nur selten in kurzen Villeggiaturen genossen. Die müßige Welt strömt noch immer den Theatern zu, welche sich nach Ostern wiederum öffnen. Zwar sind es von jetzt an höchstens zwei, auf denen gespielt wird; selten nur sind die Opern, für die sich der öffentliche Geschmack doch entscheidend erklärt hat, vorzüglich. Aber man sammelt sich doch gern in den engen traulichen Logen zusammen, wo man sehen und gesehen werden kann. Die Abende sind durch Konversationen und Privatbälle niemals beinahe ausgefüllt, und das Schauspielhaus der einzige Ort, wo man darauf rechnen kann, Welt zu sehen.

Die eintretende heißere Jahreszeit fängt an, die Theater zu entvölkern. Die Hitze verschließt die Meisten den Tag über in ihre Wohnungen. Man läßt es sich daher nicht gern gefallen, auch die kühlere Abendzeit innerhalb vier Wänden zu verlieren. Man hat auf andere Vergnügungen gesonnen, die Lücke auszufüllen, und genießt den Abend gern im Wagen auf dem Corso, wo man sich, trotz des Staubes, überredet hat, daß man frische Luft genieße. Langsam bewegen sich da die Wagen neben einander weg; man ist gepuht, um sich zu zeigen; man lorgnirt die Andern, um sie zu bekriecheln; man begrüßt sich; man winkt einander; man liebäugelt, macht sich Zeichen — kurz, man treibt es, wie im Grunde im Theater, nur daß man das Vergnügen abgesonderter und immer in vertrauterer Gesellschaft genießt. Nach Einbruch der Nacht halten die Wagen vor den Kaffeehäusern; man nimmt Erfrischungen, hauptsächlich Eis, und begiebt sich von da

entweder in die Theater, oder die wenigen, um diese Zeit offenen, Gesellschaften, oder macht Besuche, um späterhin entweder zu Fuß, oder zu Wagen wieder in den Corso zurückzufahren.

Dies ist der gewöhnliche Genuß der Sonntags-Abende im Sommer. Auch die schöne Welt vom zweiten und dritten Range bestiegt zuweilen einen Miethwagen, und stellt sich selbst zufrieden auf einige Stunden unter die Götter *majorum gentium*. Diese hingegen machen sich die Freude, so oft sie wollen, das heißt, so oft sie sich langweilen — und das geschieht sehr oft.

Mehrere Abende in der Woche aber sind in dieser Jahreszeit durch andere Unterhaltungen ausgefüllt. Augustus Grabmahl ist es, worauf sich die Römer Schauspiele ganz eigener Art geben lassen. Eh' ich sie Ihnen beschreibe, möchte ich Sie erst vorher mit dem Lokal bekannt machen.

Der größte und vielleicht merkwürdigste Platz des alten Roms war das Marsfeld. Es zog sich von dem Ufer der Tiber, in der Nähe der heutigen Porta del Popolo, bis an den Fuß des kapitolinischen Bergs, und schloß sich also von hier an den Brennpunkt der römischen Weltherrschaft an. Ganz eben und größtentheils mit grünem Rasen überwachsen, war es der würdige Übungsplatz für die römische Jugend. Hier befanden sich die Triumphbogen des Domitian, Gordian und Lucius Verus, welche die Via Lata zierten. Eine Menge von Säulengängen zogen sich längs derselben hin, Schatten und Obdach den Müden und den Müßigen gebend, und schöne Genüsse den Freunden der bildenden Kunst. Eine war die Villa Publica, wo die Gesandten der Verträge- und Frieden-suchenden Nationen beherbergt wurden. Nahe dabei stand das Amphitheater des Statilius Taurus, die Säulen des Antoninus und Mark-Aurel, das Pantheon, die Thermen des Agrippa, das Theater des Pompejus, worin 80,000 Menschen Platz hatten, die Kurie mit ihren Hallen, wo Cäsar als das letzte Opfer des freien Römersinns fiel, der Cirkus des Flaminius, wo die Meisterwerke des Skopas stanz-

den  
len  
Pea  
wech  
zend  
seine  
rühn  
noch  
leam  
Höh  
welch  
falsch  
Bild  
dem  
heru  
Zeit  
meng  
werk  
brau  
befar  
welch  
Gebä  
zurid  
Wira  
wiede  
schlie  
über  
Rang  
schlie  
dener  
des  
Woch  
welch  
Men  
Selt  
meist  
und  
reizt  
auf  
ihner  
das

den, der Portikus der Octavia, der, auf 270 Säulen ruhend, die vorzüglichsten Arbeiten von Phidias, Praxiteles und Polyklet enthielt; auf diesem Felde wechselten die schönsten Paläste und Tempel mit reizenden Gebüsch; Obeliskten und Statuen zierten seine Ebenen, und prächtige Grabmahle der berühmtesten Männer machten sie für den Römer noch heilig. Unter diesen war auch das Mausoleum des August, welches, von runder Form in die Höhe gebaut, mehrere Stockwerke enthielt, um welche immer ein Säulengang lief, der mit Kolossalstatuen geziert war, und auf dessen Spitze eine Bildsäule des August gestanden haben soll. Vor dem Eingange standen zwei Obeliskten, und rund herum waren Cypressen gepflanzt.

Dieses Prachtgebäude ist der Ungerechtigkeit der Zeit nicht entgangen. Es ist größtentheils zusammengestürzt und vielleicht, wie es so vielen Meisterwerken altrömischer Architektur erging, zum Gebrauch für neuere Bane abgetragen worden. Lange befand sich innerhalb der Cirkelmauer ein Garten, welcher aber späterhin zerstört wurde, als man das Gebäude zur Belustigung der heutigen Römer einzurichten anfang. Es heißt nun das Amphitheater Nivaldi, und die Mauern, die es umgeben, sind wieder zweckmäßig erhöht worden. Die Arena umschließen die Ställe für die hier kämpfenden Thiere; über denselben ziehen sich die Sitze vom niedrigsten Range terrassenförmig in die Höhe, und oben schließt eine Reihe von etlichen fünfzig Logen, über denen noch eine Gallerie sich befindet, die Mauern des Gebäudes. Hier werden des Sommers jede Woche mehrere Male Stiergefecht gehalten, an welchen die Römer, nach der sich einfindenden Menge zu urtheilen, großes Vergnügen haben. Selten wird das Spiel blutig; denn es besteht meist nur darin, daß die Thiere, Kühe, Stiere und Büffel, von einer eignen Art Gladiatoren gereizt werden, sie zu verfolgen, und daß diese dann auf eine besondere Weise ausweichen, oder, wenn ihnen die Geschicklichkeit und der Muth fehlen, auf das Geländer hinauf springen. Ein kleiner roth-

seidner Mantel und ein spitziger Stab sind die Angriffswaffen der Kämpfer. Mit dem letztern reizen sie das Thier, wenn es, wie häufig der Fall ist, keine Kunde von ihnen nehmen will; das erstere halten sie ihm vor, um es zu ärgern, werfen es ihm über die Augen und befestigen in der Eile ihm wohl schnell eine papierne Rose auf die Stirne. Manchmal geschieht es, daß einer nicht mehr ausweichen kann; dann ergreift er das Thier bei den Hörnern und läßt sich so schleppen, bis seine Kameraden herbeigekommen sind und es fest gehalten haben. Mitten in dem Raume hängt ein männlicher, roth gekleideter Popanz, an welchem das Thier manchmal seine Wuth ausläßt; ein ausgestopftes Weibsbild steht eben so, und schnell, wenn sich das Thier nähert, in die Erde hinab. Oft werden Hunde an dasselbe geheft, und es sind jedesmal Preise für die Besitzer derjenigen ausgesetzt, welche stark genug waren, den Stier an den Ohren festzuhalten. Am größten ist der Zulauf zu diesen Spielen, wenn ein toro bandito angekündigt ist. So nennen sie einen durch verschmähete Liebe und gekränkten Stolz wüthend gemachten Stier. Ein solches Thier verläßt in diesem Fall gleich seine Herde, und stürmt rasend im Felde und in der Stadt herum, Alles niederstoßend, was ihm in den Weg kommt. Belohnungen sind für diejenigen ausgesetzt, welche das Thier wieder einfangen, und sie besitzen für diesen Fall eine eigne, bewundernswürdige Fertigkeit, ihnen auf eine Entfernung von 10 — 15 Schritten eine Seulinge um den Kopf zu werfen. Einer Belohnung werth ist aber auch derjenige, der das gefährliche Thier bezähmt. Gewöhnlich richtet es viel Unheils an, und wem es in einer Straße, wo er sich in kein Haus flüchten, oder sich nicht mehr zurückziehen kann, begegnet, ist gewöhnlich verloren.

Unbegreiflich ist es, wie die Polizei diesen Unfug so wenig beachtet. Beinahe jede Woche mehrere Male kommen in der Stadt Ochsen aus, welche halb wüthend durch die Straßen stürzen und häufiges Unglück anrichten. Die Römer finden

daran großen Spaß, und denselben sehr wohlfeil, da es ja doch hie und da nur einen Menschen kostet. Statt dem Thiere auszuweichen, gehen ihm die Müßigen entgegen; und statt es zu bändigen, reizen die Kühnen es noch mehr an. Das Vorurtheil, daß das Fleisch eines solchen Thieres, wenn es erst vorher recht gejagt worden sey, besser schmecke, hat dieses so gefährliche Spiel bis jetzt erhalten.

Uebrigens ist es nicht nur der Hauptstadt eigen; in den Provinzen wird es nur noch ausschließender und leidenschaftlicher getrieben. Ich hatte Gelegenheit, diese Bemerkung auf einer Reise zu machen, welche ich vorigen Sommer auf die römischen Gebirge machte. In Subtaco, einem ziemlich ansehnlichen Städtchen, ließen wir uns einige Tage nieder. Die Einwohner, um uns keine zu schlechte Vorstellung von sich mitnehmen zu lassen, jagten einige Ochsen durch die Straßen, und hekten endlich auf dem Platze Hunde an sie. Die Ochsenliebhaber — so nennen sie die, welche leidenschaftlich für dieses Spiel eingenommen sind — hatten sich in ihre Festkleider geworfen, und zeigten ihren Muth durch kühne Neckereien, wodurch sie das Thier noch mehr reizten. Zuerst erschienen sie vor unserm Wirthshause, und nachdem sie uns hinlänglich unterhalten zu haben glaubten, wurde der Spaß in den übrigen Straßen der Stadt fortgesetzt. Diese sind aber so enge, hie und da so steil, daß es jedesmal beinahe unbegreiflich ist, wenn kein Unglück geschieht. Und doch muß sich jede Kuh und jeder Ochse, bevor sie geschlachtet werden, auf diese Weise erst seinen Tod verdienen.

Nach dieser Ausschweifung führe ich Sie zu einem minder gefährlichen, wenn gleich lärmendern, Schauspiel auf Augusts Grab zurück. Es sind die Feuerwerke, welche mehrere Abende der Woche zur Sommerszeit daselbst gegeben werden, und selbst da, wo man an die Girondola von der Engelsburg gewöhnt ist, noch oft gefallen. Häufig steigt ein beleuchteter Ballon in die Höhe. Er ist manchmal mit Polecenellen bevölkert, und der Unternehmer weiß sich hierin immer dem Geschmack seines Pu-

blikums anzupassen. Dabei ist das ganze Amphitheater schön beleuchtet, gewöhnlich mit Menschen ganz angefüllt, und giebt so eine, wirklich ganz eigene, seltene Ansicht.

So füllen die Thiergefechte und Feuerwerke etliche Sommer-Abende jeder Woche aus. Zwei andere unterhält man sich auf eine höchst eigene Weise auf dem Platze Navona. Bekanntlich ist dieser einer der größten Plätze Roms. Von ziemlich regelmäßiger Parallelogramm-Form ist er nicht überall mit schönen Palästen eingefast; aber es zieren ihn wasserreiche Fontainen mit Obeliskten. Er ist in der Mitte etwas tiefer, und begünstigt so die Ueberschwemmung, welche das Fest des Abends ausmacht. Durch die geöffneten Schleusen wird er ganz unter Wasser gesetzt, und die Freude besteht darin, in demselben herum zu fahren. Rings um den Platz stehen die Tische der Früchteverkäufer, welche, Abends mit Lichtern überdeckt, wirklich dem Platze eine ganz eigene Ansicht verleihen. Die Fahrenden erfrischen sich mit den Früchten, das Wasser verbreitet eine angenehme Kühlung, und der Platz wird von dem vielen Unrath, der sich von den Tischen der Verkäufer gesammelt hat, gereinigt. Die Römer sind so große Freunde dieses Schauspiels, daß sogar die Körner mit ihren Karren sich in die Reihen der glänzendsten Equipagen mischen, und sich zum wenigsten eben so gut unterhalten, als ihre Fürsten.

Unter diesen Vergnügungen kommt die Herbstzeit heran, welche zum Genusse des Landlebens einladet. Die ganze schöne Welt flüchtet sich hinaus, und Frascati wird um diese Zeit ihr Versammlungsort. Die ersten Familien der Stadt besitzen da ihre Villen; öffentliche Tanzbelustigungen ziehen auch die, welche auf entferntern Landhäusern leben, herbei, und es herrscht bei diesen Gelegenheiten ein weit freierer Ton, als in der Stadt. Viele freilich kommen auch nur, um ihre Spielparthien an einem andern Orte fortzusetzen; aber die mannichfaltigen Freuden der Herbstzeit gewähren doch den Jüngern in der Gesellschaft manche

Gen  
war  
den

Un  
fran

steche  
kauf  
dern  
von  
mit

von  
funf  
wurd  
gema  
Poliz

ein U  
zen v  
ha pt  
ris an  
anbot  
groß,  
renleg  
die V

nen v  
den T  
kleine  
sten zu

feinen  
erhalt  
ohne  
wurde  
ner P

Genüsse, welche für mich wenigstens das schönste waren, was Rom in seinen gesellschaftlichen Freuden darbietet.

\* \* \*

### Anekdoten und Charakterzüge vom französischen und ehemaligen westphälischen Hofe und deren Umgebungen.

(Fortsetzung.)

Ein Mensch, Namens Billeaume, ein Kupferstecher, benutzte die französische Ritterwuth und verkaufte für vier Louisd'or nicht nur die Sterne, sondern auch die angeblichen Ritterschaftspatente, wovon er sagte, daß er sie sich durch seine Verbindung mit Personen von des Kaisers Hofstaat verschafft habe.

In Zeit von einem Monat hatte er nach dem von ihm unterhaltenen Register zwölfhundert und fünfzig Ritter gemacht. Als sein Betrug entdeckt wurde, hatte er sich bereits mit seinem Gelde davon gemacht, und ungeachtet der Nachforschungen der Polizei hat sie ihn doch noch nicht ertappen können.

Ein anderer, der sich Baron v. Ninken nannte, ein Unterthan und Agent von einem der vielen Prinzen von Hohenlohe, kam, zufolge seiner eignen Behauptung, mit ächten Ritterschaftspatenten in Paris an, die er für dreihundert Franks zum Verkauf anbot. Die Sterne dieses Ordens waren eben so groß, als der Stern des Großoffiziers von der Ehrenlegion, und kamen ihm beinahe gleich; aber die Bänder waren von einer andern Farbe.

Er hatte bereits ein Duzend von diesen Sternen verkauft, als die Polizei ihn verhaftete und in den Tempel einsperrte. Vier andere Agenten von kleinen deutschen Fürsten, die auch Orden ihrer Fürsten zum Verkauf anboten, wurden gleichfalls arretirt.

Ein Capitain Rouvais, der sechs Wunden in seinen Feldzügen unter Pichegru im Jahre 1794. erhalten hatte, trug den Stern der Ehrenlegion, ohne daß er zum Ritter ernannt worden war. Er wurde durch eine Militärkommission gerichtet, seiner Pension beraubt und zur vierjährigen Gefan-

genschaft in Ketten verurtheilt. Er bewies, daß er vierzehn Blutschriften bei Bonaparte eingegeben hätte, um dieses Merkmal der Auszeichnung zu erhalten, aber vergebens, indeß hundert andern, die kaum einen Feind gesehen, oder höchstens nur einen Feldzug mitgemacht, oder nur eine einzige Wunde erhalten hätten, ihre Bitten bewilligt worden wären. Sobald das Urtheil über ihn gefällt war, zog er eine kleine Pistole aus der Tasche und schoss sich durch den Kopf, mit den Worten: „Ein anderer wird bald das nemliche gegen Bonaparte thun.“

\* \* \*

Als das Königreich Westphalen seiner Auflösung entgegen sah, wußte sich ein Offizier aus dem Gefolge des Generals J., eines treu ergebenen Dieners des westphälischen Königs, unvermerkt aus dem Staube zu machen, und entwendete durch offenen Raub einem Dekonomen im Paderbornschen mehrere Gespanne seiner Pferde, ohne darüber zur Rechenschaft gezogen worden zu seyn.

\* \* \*

Als Barras, dem Bonaparte unstreitig seine ersten Beförderungen verdankte, ihm nach seiner Rückkehr aus Egypten, an dem merkwürdigen Tage, wo er das Staatsruder für Frankreich ergriff, durch seinen Secretair Botot die Entfagung von allen seinen Würden melden ließ, fragte der letztere leise: was der Exdirector zu erwarten habe?

„Sagt diesem Menschen, war Bonaparte's Antwort, daß ich ihn nicht wieder sehen mag (man sollte hinzusetzen: um mir einen Menschen aus den Augen zu schaffen, dem ich Alles zu verdanken habe); und das Ansehn, womit man mich bekleidet hat, werde ich zu behaupten wissen.“

\* \* \*

Als die Conscription von 1810. aufgefodert wurde, befand sich ein ansehnlicher, junger Mann unter den Conscriptirten, welcher wenig Lust in sich verspürte, dem westphälischen Hofe zu dienen. Seine Befreiung aber machte ihm so viele Schwierigkeiten, daß er selbst nach Cassel zu gehen und

dieselbe bei dem Kriegsminister zu betreiben beschloß. Gesagt, gethan. Durch Stellvertretung und bedeutende, anderweitige Kosten erhielt er sich den Seinigen; aber kaum war er einige Wochen aus der Hauptstadt zurück, so erschien ein allerhöchstes Schreiben aus dem Bureau des Ministers, des Inhalts: *Se. Majestät, der König Hieronymus, habe den Conscripten Carl N. der besondern Gnade würdig gefunden, ihn unter seine Leibwache aufzunehmen, und fordere denselben hiermit auf, sich derselben sofort an Ort und Stelle theilhaftig zu machen.*

Nun war nicht mehr an Rettung zu denken. Der Begünstigte aber bemühte sich, aufs baldigste zu beweisen, daß er dieser Gnadenbezeugung völlig unwürdig gewesen sey, und bewirkte endlich durch doppelten Kostenaufwand seine Entlassung.

\* \* \*

Als Hieronymus auf seiner letzten Reise nach Dresden in Göttingen angekommen war, erinnerte man ihn, doch auch die dortige Bibliothek einmal in Augenschein zu nehmen. *Se. Majestät* fand den Einfall neu, und verfügte sich an Ort und Stelle, wo sich das Personale der Professoren bereits versammelt hatte. Aus Langeweile gab sich die *Majestät* in eine Unterredung mit den Anwesenden, und erklärte darin unter andern: *Le roi de Prusse m'a déclarée la guerre, j'irai le chasser.*

Bemerkenswerth ist es, daß das Brustbild des *Erkdnigs* von der Büste des Stifters der Universität wieder verdrängt worden ist.

\* \* \*

Die Zahl der Groß-Offiziers der Ehrenlegion war nach einer Liste, die vor einigen Jahren zu Mailand circulirte, nicht sehr groß. Unter diesen waren drei Schuster, zwei Schneider, vier Bäcker, vier Barbiers, sechs Mönche, acht *Abbés*, sechs Offiziers, drei Tabuletträger, drei Lichtzieher, sieben Trommelschläger, sechszehn Soldaten und acht *Königsmörder*.

\* \* \*

Einst, als der ganze französische Hof nebst dem Kaiser in der kaiserlichen Kapelle versammelt war, um die Messe zu hören, trat Fouché mitten unter dem Gottesdienst herein, und flüsterte Bonaparte, indem er sich genähert hatte, etwas zu, der sogleich seinem aufwartenden Kammerherrn und Diener einen Wink gab. Beide verließen die kaiserliche Kapelle, kehrten in einigen Minuten an der Spitze von fünf Grenadieren zurück, traten in die große Gallerie, wo gemeiniglich die gewissenhaftesten Andächtigen sich zu befinden pflegten, und bemächtigten sich aller Bücher.

Die Ursache dieser Hausfuchung war eine anonyme Anzeige, die der Polizeiminister erhalten hatte, daß daseibst, in der Form von Gebetbüchern, Schmähschriften gegen die kaiserliche Familie ausgestellt würden. Solche Schmähschriften wurden indeß nicht gefunden, aber wohl unter einhundert und sechzig angeblichen Brevieren acht und zwanzig Bände Novellen, sechszehn Bände Gedichte und eilf Bücher von unzüchtigem Inhalt. Es ist überflüssig, hinzuzusetzen, daß die Eigenthümer dieser *Erbaunungsbücher* sie nicht reclamirten.

Die Meinungen sind getheilt, ob die seltsame Entdeckung von der Bosheit Fouché's herrührte, oder ob sie Talleyrands Werk war, der dadurch seinen Nebenbuhler zum Besten haben und zugleich seine eigene Schadenfreude kitzeln wollte. Gewiß ist es, daß Fouché für das Verfahren einen derben Verweis erhielt, und daß dem Kaiser die Sache sehr zuwider war.

\* \* \*

An dem Tage der Himmelfahrt der heil. Jungfrau empfing eine Kompagnie *Gensd'armes d'Elite*, ihre Offiziers an ihrer Spitze, öffentlich und auf Befehl, das Sacrament.

Als der *Abbé Freland* sich dem Lieutenant *Le-doux* näherte, fiel er in Zuckungen und wurde in die Sakristei gebracht. Nachdem er sich etwas erholt hatte, blickte er um sich her, als wenn er sich fürchtete, daß Jemand ihn überfallen möchte, und

sagt  
der  
ihm  
der  
zu  
noch  
Weg  
emp

vera  
und  
dal,  
heit  
der

gege  
getri  
dem

einer  
zähl  
Köni  
bräch  
nicht

so be  
E  
kunst  
gerad

geg  
Gema  
seyn,

ohne  
beunr  
ferte

Schlü  
nem  
einen

das  
eine  
Sträm

sagte zu dem Groß-Bikar Clauset, der ihn nach der Ursache seines Schreckens und des Zufalls, der ihm begegnete, fragte: „Guter Gott! der Mensch, der mir den 2. September 1792. in dem Kloster zu Carenes die fünf Wunden versetzte, woran ich noch immer leide, ist jetzt ein Offizier, und war im Begriff, das Sacrament aus meinen Händen zu empfangen.“

Als dieser Vorfall Bonaparte berichtet wurde, verabschiedete er Ledoux; aber der Abbé Frelaud und der Groß-Bikar Clauset wurden für den Scandal, den sie durch ihren Mangel an Verschwiegenheit verursacht hätten, der erste transportirt und der andere nach dem Tempel gesandt.

Diese Handlung war gewiß eben so ungerecht gegen den, der durch die Bajonette nach dem Altar getrieben wurde, als gegen diejenigen, die unter dem Schutze der Bajonette das Sacrament austheilten.

\* \* \*

Da eine mitleidige Person in der Gesellschaft einer guten Freundin vom Staatsrath Miot erzählt hatte, daß seine Frau, die Hofdame bei der Königin Joseph ist, ihre Nächte nicht allein zubrächte, sondern sich unter den vielen galanten und nicht engagirten Gästen zu Morfontaine Trost suchte; so beschloß er, sie zu überrumpeln.

Es war elf Uhr Abends vorbei, als seine Ankunft dem König Joseph angezeigt wurde, der sich gerade in sein Kabinet begab.

Madame Miot war schon um 9 Uhr zu Bette gegangen, weil sie an Migraine litt, und ihr Gemahl war zu zärtlich, um nicht der erste zu seyn, der sie von seiner Gegenwart benachrichtigte, ohne irgend Jemand zu verstaten, sie vorher zu beunruhigen. Mit großem Widerstreben überlieferte das Mädchen von Madame Miot ihm den Schlüssel zu ihren Zimmern, indeß sie ihn mit einem Licht begleitete. In dem Vorzimmer fand er einen Hut und einen Ueberrock, und in dem aus das Schlafzimmer stoßenden Kabinet einen Leibrock, eine Weste und ein Paar Hosen, nebst Unterhosen, Strümpfen und Pantoffeln.

Obgleich das Mädchen immerfort hustete, so erwachten Madame Miot und ihr Galan doch nicht aus ihrem Schlummer, bis der wüthende Ehemann anfang, von dem Stock des Liebhabers Gebrauch zu machen, den er auch in dem Kabinet gelassen hatte. Darauf erfolgte ein Kampf, worin der Liebhaber die Streiche, die er empfangen hatte, so kräftig wieder vergalt, daß der Ehemann mit aller Macht: Mord! Mord! schrie.

Das Schloß kam gleich in Aufruhr, und die Zimmer wurden voll von halb angekleideten und halb nackten Liebhabern. Joseph Bonaparte vermochte allein, die Kämpfenden aus einander zu bringen; und indem er sich nach der Ursache des Lärms erkundigte, versicherte er ihnen, daß er in seinem Hause weder Scandal, noch Intriguen leiden werde, ohne sie ernstlich zu ahnden. Da es zur Erklärung gekommen war, sah man sich vergebens nach Madame Miot um; und das Mädchen erklärte, daß, durch einen Brief von Paris von der Eifersucht ihres Mannes und seinem Vorhaben, sie zu überrumpeln, gewarnt, ihre Gebieterin sich in ihrem Zimmer zur Ruhe begeben, und, um ihren Mann für seine unedle Eifersucht zu bestrafen, Capitain von Harteuil überredet hätte, ihren Platz in ihrem eignen Bette einzunehmen.

Das Mädchen hatte ihre Aussage nicht sobald geendigt, als ihre Gebieterin erschien und ihrem Gemahl derbe Berweise gab, worin ihr die Zuschauer herzlich beistimmten. Sie fragte, ob, wenn er die Kleidung eines Mannes gesehen, er auch einen weiblichen Anzug entdeckt hätte? und berief sich auf Capitain Harteuil, ob er nicht auch die beiden vorigen Nächte in ihrem Bette geschlafen hätte? — Er stimmte ihr natürlich darin bei und fügte hinzu, daß, wenn Herr Miot ihn die erste Nacht angegriffen hätte, er vielleicht nicht so ungestüm würde behandelt worden seyn, weil er da auf einen Besuch vorbereitet gewesen wäre, der ihm diese Nacht unerwartet gekommen sey.

Diese eheliche Farce endigte sich damit, daß Miot seine Frau und ihren Galan um Vergebung

bat; und auf vieles Zureden von Joseph willigte Madame Miot endlich ein, mit ihrem Ehemann ihr Bett zu theilen. Da er aber durch zwei blaue Augen verunstaltet wurde und an verschiedenen Weulen litt, sich auch über sein unschickliches Betragen schämte, so blieb er die zehn folgenden Tage unsichtbar und kehrte verstoßener Weise, wie er gekommen war, nach der Stadt zurück.

(Der Schluß folgt.)

### Scharfblick eines Arztes.

Herr Renard war der Aeskulap der sogenannten Margis zu Paris, wo der Bürgerstand gewöhnlich wohnt. Einer seiner Anhänger sagte einst, er wäre der erste Arzt von Paris. „Ja,“ antwortete ein Spottvogel, er wohnt gleich am Thore.“ Dieser Herr Renard fand einst bei einem Kranken einen alten Abbé, der ruhig Piquet spielte. Er betrachtete ihn, und sagte: „Was thun Sie hier, Herr Abbé? Gehen Sie nach Hause, lassen Sie sich zur Ader; Sie haben keinen Augenblick zu verlieren.“ — Der erschrockene Abbé ist unbeweglich, man bringt ihn nach Hause und zu Bette; Herr Renard läßt ihm 3 bis 4 Mal nach einander zur Ader, läßt ihn ein Brechmittel nehmen, und findet ihn immer schlimmer. Den dritten Tag ruft man den Bruder des vermeinten Kranken vom Lande. Er kommt eiligst; man sagt ihm, sein Bruder sey am Sterben; er will wissen, an welcher Krankheit; Herr Renard sagt, daß er, ohne es zu wissen, einen heftigen Anfall vom Schlage gehabt habe, den er glücklicher Weise entdeckt, da er seinen Mund schief gezogen gefunden habe. „Mein Gott! sagte der Mann, mein Bruder hat ja schon sechzig Jahre ein krummes Maul.“ — „Warum hat man das mir nicht früher gesagt?“ antwortete der Doktor, und schlich beschämt davon.

### Wahre Größe.

Mahmud, Sultan von Gasna, der Eroberer von Indostan (im Anfange des 11ten Jahrhunderts), dessen Name noch jetzt im Orient verehrt wird, sorgte mit Vaterliebe für das Glück seiner eroberten Länder. Als einst einer seiner neuen Unterthanen zum Throne drang, um Gerechtigkeit gegen einen türkischen Soldaten zu fordern, der den unglücklichen Ehemann aus seinem Hause verjagt und aus seinem Ehebetto verdrängt hatte, befahl ihm der Sultan, ihn bei dem nächsten Besuche des Soldaten abzuholen, damit er den Verbrecher selbst bestrafen könnte. Drei Tage brachte Mahmud in ängstlicher Erwartung und ohne Nahrung zu; und als er nun, von dem Kläger abgeholt, das Haus mit seinen Garden umgeben hatte, und der Ehebrecher auf der That ertappt war, ließ er, um durch kein Ansehn der Person in der Ausübung der Gerechtigkeit gehindert zu werden, die Lichter auslöschten und den unbekanntem Verbrecher hinrichten. Jetzt erst wagte es der gerechte Richter, das Antlitz des Thäters zu betrachten, und erkannte in ihm, den er aus mehreren Gründen für seinen geliebten Sohn gehalten hatte, einen gemeinen Soldaten; der glückliche Vater warf sich auf die Erde, um der Gottheit zu danken, und stillte nun mit frohem Herzen seinen dreitägigen Hunger.

### Lehrfrüchte.

Malherbe antwortete auf den Vorwurf, daß er seine Gedanken öfter bald da, bald dort benutze: „Ich kann mein Porzellan bald auf den Tisch, bald auf den Ofen, bald auf die Kommode stellen.“

Bourdaloue wurde der Prediger der Kdäige und der König der Prediger genannt.

2  
M  
E  
m  
M  
pru  
keit  
nie  
Sta  
das  
seher  
2 U  
Reif  
I  
man  
selbst  
fogar  
in de  
haben  
U  
Cath  
Donn  
gab d  
ken i  
man  
gegen  
1500  
wird  
Schau

)